



# UNGEBUNDEN INS GLÜCK

LIEBE IST, WENN MAN'S  
TROTZDEM MACHT

CHEYENNE BLUE



# Kapitel 1

Sie war genau die Art von Frau, die mir gefiel.

Sie saß an der Bar meines Lieblings Queer-Klubs, nippte gesittet an einem Glas Weißwein und hatte vom ersten Moment an mein Interesse geweckt. Ihre üppige Figur zog mich magisch an und angesichts ihrer dunklen Haare und der olivfarbenen Haut fragte ich mich, ob sie aus einer wärmeren Klimazone stammte. Es war offensichtlich, dass sie neu in der Londoner Szene war, denn sie war allein. Doch wenn ich mir die Blicke ansah, die ihr von den jagenden Frauen zugeworfen wurden, wusste ich, dass es nicht lange so bleiben würde. Im Gegensatz zu dem Mädchen, das allein an einem Tisch saß und ganz offensichtlich heterosexuell und auf der Suche nach etwas Nervenkitzel war, war sie vollkommen entspannt.

Ich ignorierte die hoffnungsvollen Blicke des Heteromädchens und richtete meine Aufmerksamkeit auf die Neue, um sie mit meinen einstudierten Sprüchen und zwanglos anmutenden Berührungen zu beeindrucken. »Ich bin Nora«, sagte ich, als ich meine Finger in der Andeutung eines Händeschüttelns über ihre gleiten ließ. Allerdings glich die Berührung eher einem Streicheln als einem Schütteln. »Du bist neu hier. Lass mich dich vor der Meute beschützen.« Mit einem Wink deutete ich auf die anderen Frauen im Klub.

Sie schenkte mir ein sündhaft katzenhaftes Lächeln. »Ich kann sehr gut auf mich selbst aufpassen«, sagte sie mit einem wunderschönen Akzent. »Aber du kannst mich gern nach Belieben unterhalten, Nora.«

*Bingo.* Ich bestellte noch zwei Gläser Wein und nahm anschließend ihre Hand, um einen Kuss auf die Handfläche zu hauchen. »Was, wenn meine Absichten weniger ehrenhaft sind?«

»Dann würde ich dich umso mehr mögen.«

Der Wein wurde gebracht und ich führte sie in eine dunkle Ecke. Aus dem Augenwinkel sah ich, dass zumindest einige Frauen angesichts meines Erfolgs das Interesse an der Neuen verloren hatten. *Pech*, dachte ich. *Sie hätten schneller sein müssen.*

Meine dunkle Schönheit glitt in eine der Sitzecken und ich ließ mich neben ihr nieder, wobei ich meinen Oberschenkel fest an ihren drückte. Sie erwiderte den Druck und nahm ihr Glas. »*Salud*, englisches Mädchen.«

»Ich bin Irin«, korrigierte ich sie. »Meine Familie stammt aus Irland, wo es Wolken und Klippen gibt, die unendlich sind, und die schönsten Frauen der Welt.«

»Ich bin Giovana«, sagte sie, »und ich komme aus Italien, wo es Essen und Wein gibt, die dich dahinschmelzen lassen. Unsere Frauen sind heiß und feurig und sie haben eine unglaubliche Ausdauer. Du kannst mich Gigi nennen.« Ihre Hand strich über meinen Schenkel.

Ich war hoffnungslos verloren, wie meine Freundin Sue sagen würde.

Ich fing Gigis Hand ein und drückte sie flach gegen mein Bein. Selbst durch den Stoff der Jeans konnte ich ihre Hitze spüren. Ich stellte mir vor, wie ihre Hände später über meinen Körper gleiten und was sie bei mir auslösen würden.

Ich neigte meinen Kopf ein Stück und richtete meinen Blick auf ihre Kehle, an der ihr Puls schnell und drängend pochte. »Bekomme ich die Chance herauszufinden, ob ich mit dir mithalten kann?«

Sie lehnte sich vor und ihr Atem strich über mein Gesicht. »Nora, ich glaube, dass wir beide viele Dinge zusammen tun werden. Aber du musst heute Nacht mit mir nach Hause kommen, um es herauszufinden.«

Ich erhob keine Einwände.



»Nora«, flüsterte Gigi an meinem Mund, als wir uns zum ersten Mal in einer dunklen Ecke des Klubs küssten. »Nora!«, keuchte sie, als ich sanft durch ihre Kleidung in ihren Nippel biss. »Noraaaa«, stöhnte sie in einem dunklen Hauseingang auf dem Weg zu ihrer Wohnung. Und als wir schließlich im Bett waren, schrie sie meinen Namen so laut, dass es ihren Mitbewohner weckte und er, bewaffnet mit einer Nachttischlampe, ins Zimmer stürmte, während ich zwischen Gigis Schenkeln lag. Die Lippen zwischen ihre Schamlippen gedrückt, während sie von genussvollen Wellen ihres Orgasmus durchströmt wurde.

Nachdem Gigis Orgasmus abgeflaut war, ihr Mitbewohner aufgehört hatte, sich zu entschuldigen, und wir alle aufgehört hatten zu lachen, fragte Gigi, ob sich ihr Mitbewohner zu uns gesellen könnte. Ich lehnte den Vorschlag rigoros ab und er verließ mit weiteren Entschuldigungen im Gepäck das Zimmer, obwohl seine Boxershorts ganz deutlich zeigten, dass es ihm überhaupt nicht leidtat.

Ich schloss die Tür ab und anschließend zeigte Gigi mir die feurige italienische Art der Liebe, die bis in die frühen Morgenstunden andauerte.

»Wenn du willst, kannst du bleiben.« Gigi setzte sich auf und mit ihren zerzausten Haaren sah sie zum Anbeissen aus. »Morgens bin ich am ... kreativsten und italienischer Kaffee ist der beste, den es gibt.«

Einen Augenblick lang klang die Idee verlockend, aber ich hatte schon genug peinliche Morgen-danach erlebt, um zu wissen, dass sie nie so gut waren, wie sie sich anhörten. Ich zwang mich zu einem Lächeln. »Das würde mir sehr gefallen, aber ich bin mit meiner Familie zum Frühstück verabredet. Wir Iren sind Frühaufsteher.

Ich muss gehen.« Ein letztes Mal strich ich mit den Lippen über Gigis Körper und stieg anschließend aus dem Bett. Meine Kleidung lag im ganzen Raum verteilt und ich musste jedes Stück einzeln zusammensuchen.

Ich verabschiedete mich mit einem Kuss von Gigi und ignorierte ihre Andeutungen auf ein Wiedersehen am nächsten Abend. Eine Nacht mit einer neuen Frau zu verbringen, hatte seinen Reiz. Ich war nicht auf der Suche nach mehr. Meine Familie nannte mich *die-ungebundene-Nora*. Ursprünglich war es ein Scherz über meine Unfähigkeit, Schnürsenkel zu binden, als ich noch ein Kind gewesen war, doch jetzt bezogen sie sich damit auf mein ungebundenes Singledasein. Also küsste ich Gigi ausgiebig, sagte ihr, was für eine wundervolle Nacht es gewesen war und wiederholte mit all meinem irischen Charme, wie leid es mir tat, dass ich gehen musste.

Gigi zog einen Schmollmund und ihre dichten Wimpern flatterten über ihren wunderschönen Augen. »Oh, wie schade, süße Nora. Obwohl du nicht wolltest, dass Lucas uns heute Nacht Gesellschaft leistet, hätte ich später noch eine Freundin gefragt.« Also war Gigi ebenso eine Spielerin wie ich. Verlockung und Neugier breiteten sich in mir aus. Einen Moment lang kam ich ins Wanken. Aber ich hielt mich an meine Geschichte. Immerhin waren wir hier in London – hier gab es reichlich Frauen.

Gigis Wohnung lag in einem betriebsamen Viertel, dennoch musste ich angesichts der frühen Stunde bis zur Hauptstraße laufen, um dort ein Taxi zu erwischen. Ich mischte mich unter die Leute, die aus den Nachtclubs strömten, und schlenderte träge über den Gehweg, während ich nach einem Taxi Ausschau hielt. Ich machte mir keine Sorgen, weil ich allein unterwegs war; ich war groß genug, um einschüchternd zu wirken, und selbstbewusst genug, um Typen mit ihren Anmachsprüchen allein durch meinen Blick zum Schweigen zu bringen. Und aus Erfahrung wusste ich, dass ich schnell genug war, um selbst den fittesten Störenfrieden davonzurennen.

Um mich herum summte London wie ein elektrischer Strom. Es war fast zwei Uhr morgens, die Pubs waren geschlossen und die meisten Nachtclubs fingen ebenfalls an, ihre Türen zu schließen. Jedes nahende Taxi wurde mir vor der Nase weggeschnappt, noch ehe ich es anhalten konnte. Das Haus meiner Eltern war nur fünfzehn Minuten entfernt, also konnte ich die Geschichte über das Familienfrühstück, die ich Gigi aufgetischt hatte, auch in die Tat umsetzen. Zwar hatte ich meinen Schlüssel nicht dabei, aber vielleicht konnte ich meine Schwester Theresa aufwecken, indem ich Kies gegen ihr Fenster warf. Das wäre die gerechte Rache für all die Male, die sie um dieselbe Uhrzeit an meiner Tür geklingelt hatte, um in meinem Bett zu schlafen.

Morgen war Sonntag. Das Frühstück im Haus meiner Eltern war legendär, vor allem an den Wochenenden, wenn meine Mum den gesamten Kühlschrankinhalt in eine Pfanne warf. Gerösteter Speck, Eier und Blutwurst. Bohnen, Tomaten und Tee so stark, dass eine Maus darüber laufen konnte. Mir lief das Wasser im Mund zusammen. Die Entscheidung war getroffen. Es war eine Weile her, seit ich das letzte Mal bei meinen Eltern gefrühstückt hatte. Meine ausgelassene irische Familie mit ihren liebevollen Beleidigungen, den schlechten Witzen und ihrer unerschütterlichen Liebe war genau das, was ich jetzt brauchte.

Ich änderte die Richtung und machte mich auf den Weg zu meinen Eltern. Diese Straße war sogar noch belebter und ich musste mich mit der Hand durch die Menge an Betrunkenen schieben. Viele von ihnen stolperten von einem Laternenpfahl zum nächsten, kicherten und klammerten sich an ihre Verabredungen, ihre Freunde und wahrscheinlich auch irgendwelche Fremden. Zwei Leute weiter vorne in der Menge kamen mir bekannt vor. Ein Mann und eine Frau, nur ein wenig lauter als die anderen Passanten, bahnten sich einen Weg in dieselbe Richtung wie ich. Als ich näher kam, hörte ich *Fick dich, Dec!* und wurde in meiner Vermutung bestätigt. Es waren Theresa

und ihr Zwilling Declan, die offensichtlich nach einer durchzechten Nacht auf dem Nachhauseweg waren. Ich grinste angesichts meines Glücks. Das würde es mir leichter machen, mit ihnen gemeinsam ins Haus zu kommen und in Therasas Bett zu schlafen.

Ich ließ mich etwas zurückfallen und beobachtete, wie sie eingehakt weiertorkelten. Es war nicht ungewöhnlich, dass die Zwillinge gemeinsam loszogen. Beide hatten ihren eigenen Freundeskreis, aber normalerweise passten sie aufeinander auf, arrangierten *zufällige* Treffen mit jemandem, der dem jeweils anderen gefiel, und falls daraus nichts wurde, brachten sie sich gegenseitig sicher nach Hause.

Ich rannte auf die beiden zu, sprang auf Declans Rücken und klammerte mich wie ein Affe mit Armen und Beinen an ihn.

»Verpiss dich!« Declan taumelte, um das Gleichgewicht zu halten, und warf die Arme nach hinten, um gegen meine Rippen zu schlagen. Therasas Lachen machte Declan dann aber wohl klar, wer ihn da von hinten angefallen hat. »Nora, du blöde Kuh. Ich dachte, du bist einer von den Flannerys.«

Ich rutschte von seinem Rücken und ging neben ihm her. »Hab dich auch lieb, Bruderherz.« Liebevoll schlug ich ihm gegen den Arm und er grinste mich albern mit seiner Zahnücke an.

»Was machst du hier?«, fragte er.

»Ist doch offensichtlich«, sagte Theresa. »Sie trägt ihr Lieblingsshirt und die dazu passende Jeans, beides ist jetzt zerknittert. Das sind ihre Aufreißklamotten. Die neueste Eroberung muss in der Nähe wohnen.«

»In dieser Richtung.« Ich deutete mit der Hand hinter mich.

»Sie hat dich rausgeschmissen?« Therasas Augen in dem kleinen, scharf geschnittenen Gesicht blitzten spöttisch. »Ich bin nicht überrascht. Ich würde dich auch rauswerfen.«

»Ich bin gegangen. Wie immer.«

»Es lag wohl eher daran, dass sie dich nicht behalten wollte.«

Ich dachte an Gigi, ihre olivfarbene Haut, die warm im Licht der Nachttischlampe schimmerte, ihr zerzaustes Haar, die Male, die meine Lippen auf ihren Brüsten hinterlassen hatten und wie ihre Lippen Magie zwischen meinen Beinen bewirkt hatten.

»Oh, sie wollte mich aber so was von behalten.« Ich grinste, als ich an ihren Vorschlag nach einem Dreier dachte. »Kann ich heute Nacht bei dir schlafen?«

Theresa seufzte gespielt widerwillig. »Von mir aus.«

Ich hakte mich bei beiden unter und gemeinsam liefen wir zum Haus unserer Eltern. Bei drei Leuten nebeneinander war es schwer, nicht in irgendjemanden hineinzulaufen, aber wir walzten vorwärts und ließen uns von unserem Lachen durch die Menge tragen. Schließlich bogen wir in eine Seitenstraße ein, in der dunkle Häuser standen und weniger Menschen unterwegs waren.

Declan wurde langsamer. »Verdammte Scheiße.«

Theresa verlangsamte ebenfalls ihre Schritte, sodass ich gezwungen war, mich ihrem Tempo anzupassen. »Was?«

»Fergal Flannery.«

»Ist Young Seánie bei ihm?«, fragte Theresa.

»Nein, nur Fergal und jemand, den ich nicht kenne.«

»Dann können wir es mit ihm aufnehmen. Drei gegen zwei – gute Chancen.«

»Einen Moment«, unterbrach ich die beiden. »Ohne mich. Ich kämpfe mit niemandem, auch nicht mit einem Flannery. Ich will einfach nur nach Hause in Therasas Bett.«

»Wenn du bei mir pennen willst, wirst du deiner Familie beistehen müssen«, sagte Theresa mit einer Stimme, die schärfer war als ihr Kinn. »Nur weil du nicht mehr nach Hause kommst, glaubst du, dass die Fehde für dich beendet ist. Aber das ist sie nicht, Nora. Sie wird es niemals sein.«

»Ich würde die meisten Flannerys mittlerweile nicht einmal erkennen«, sagte ich, obwohl ich bereits den Rücken straffte und meine Ärmel nach oben schob.

»Sieh gut hin«, sagte Theresa. »Klein, streitlustig, rote Haare, wilde Augen. Sieh genau hin, falls du Young Seánie jemals in einer dunklen Gasse begegnen solltest. Er wird auf dich eindreschen, bevor du Jesus Christus sagen kannst.«

»Aber es ist nicht Young Seánie. Lasst es einfach gut sein.«

»Verdammte Scheiße, man lässt es nicht einfach gut sein!«, explodierte Declan. »Vor allem nicht an einem Samstag, der Schlägereinacht in der Woche.«

Theresa nickte zustimmend und gemeinsam gingen die Zwillinge auf die beiden vor ihnen zu. Selbst in dem gedämpften Licht konnte ich Fergals Blick erkennen; er war zwar nicht böse und niederträchtig, aber Fergal hatte auch nicht gerade vor, uns auf ein Bier einzuladen.

»Die verdammten Kellys«, sagte er. »Zwei von ihnen.« Sein Blick huschte zwischen den Zwillingen hin und her – offensichtlich hatte er mich nicht erkannt.

»Drei«, sagte Theresa. »Das ist meine Schwester ...«

»Nora«, beendete Fergal ihren Satz und starrte mich mit furchterregender Intensität an. »Tut mir so leid, dass ich dich nicht erkannt habe. Hab dich lange nicht gesehen. Bist du immer ängstlich davongerannt?«

Ich sah ihn finster an, schwieg jedoch, weil ich die Hoffnung hatte, dass wir aus dieser Sache mit ein paar Beleidigungen wieder rauskommen würden. Es lag nicht daran, dass ich Angst vor einer Schlägerei hatte – in meiner Jugend hatte ich genug davon erlebt – aber es war spät und ich war müde. Außerdem war ich älter und diese ganze Kelly-Flannery-Fehde ging mir ehrlich gesagt ziemlich auf die Nerven.

Fergals Freund wirkte unsicher. Er hatte offensichtlich keine Ahnung, wer wir waren und hatte nichts mit uns zu schaffen. »Komm schon, Ferg«, sagte er. »*The Panther* hat länger geöffnet. Ich hätte gern noch ein Bier.«

Einen Moment lang sah es so aus, als würde Fergal dem Wunsch nach einem weiteren Bier nachkommen, doch dann schlug Declan nach ihm. Es war nicht gerade ein gut platzierter Schlag, er war wild und ging weit an Fergal vorbei, sodass er gerade so dessen Schulter streifte. Allerdings reichte er aus, um Fergal willkürlich die Fäuste schwingen zu lassen, nachdem er die zurückhaltende Hand seines Freunds abgeschüttelt hatte.

Ich beobachtete die beiden eine Minute und fragte mich, ob wir Dec rausziehen mussten. Mein Blick wanderte zu Theresa. Sie war das hier mehr gewohnt als ich und rief Dec Ermutigungen zu, die verdächtig nach *Zeig's dem Ficker*, klangen.

Fergals Freund warf nur einen Blick auf das Handgemenge und rannte mit donnernden Schritten davon. Drei gegen einen war kein fairer Kampf. Also packte ich Therasas Shirt, als sie Anstalten machte, sich einmischen zu wollen, und wartete. Die Keilerei dauerte nicht lange. Ein paar Schläge, viel Stolpern, Wutgeschrei und Prahlerei und dann zogen Theresa und ich Declan weg.

»Dieses Mal lassen wir dich gehen, du armseliges, kleines Ding«, spottete Theresa. »Du bist unserem Dec nicht gewachsen. Verschwinde, lauf nach Hause zu Mami.«

Fergal ballte die Hände zu Fäusten und für einen Moment sah es aus, als würde er nach Theresa schlagen. Aber nachdem er sich sichtlich bemüht hatte, ruhig zu bleiben, wandte er sich ab. »Wann immer du bereit bist, Kelly«, rief er Declan über die Schulter zu. »Wir wollen mal sehen, ob du immer noch so mutig bist, wenn du dich nicht hinter deinen Schwestern verstecken kannst.«

Theresa lachte und Fergal wirbelte erneut herum, um sich auf sie zu stürzen. Sie trat einen Schritt zur Seite und durch seinen Schwung flog er direkt gegen eine kleine Mauer und landete in jemandes Vorgarten. Eins musste man Declan lassen, er bestand darauf zu warten, damit wir sicher sein konnten, dass Fergal sich nicht das Genick gebrochen hatte. Sobald dessen roter Schopf jedoch gespickt

mit Blättern und Zweigen aus dem Lorbeerbusch auftauchte, gingen wir und ließen ihn mit unserem Lachen zurück.



Theresa grummelte zwar wie verrückt, warf mir jedoch einen von Declans Schlafanzügen hin und quetschte sich mit mir in ihr winziges Einzelbett. Ihre knöchigen Ellbogen und Knie waren genauso scharf wie der Rest ihres Körpers, aber das hier war immer noch besser, als auf dem Boden zu schlafen.

»Du stinkst«, sagte sie, als sie sich von mir wegdrehte und mit ihrem Fuß nach hinten trat, um sich etwas Platz zu schaffen. »Du hättest duschen können.«

»Es ist fast drei Uhr morgens«, sagte ich vernünftig. »Der Lärm der Dusche hätte Ma und Pa geweckt. Und ich stinke nicht.«

»Tust du wohl. Du stinkst nach Mädchensex.«

Ich drehte mich ebenfalls auf die Seite, um dem direkten Wirkungskreis ihrer tretenden Füße zu entkommen. »Das liegt daran, dass ich Mädchensex hatte. Du solltest es mal ausprobieren.«

»Nein, danke. Ich habe es lieber, wenn meine Liebhaber einen Penis haben. Und halt mir jetzt keinen Vortrag über deinen blauen Umschnalldildo. Das kann unmöglich das Gleiche sein.«

Ich war zu müde, um mich mit ihr zu streiten, aber eine Sache musste ich wissen. »Woher weißt du, dass ich einen blauen habe?«

»Hab deine Nachttischschubladen durchwühlt, als ich das letzte Mal bei dir gepennt habe.«

»Verdamnte Scheiße, ist denn nichts heilig?« In Wahrheit war ich nicht überrascht. Theresa hatte eine unstillbare Neugier und hatte mich schon früher über die Feinheiten von Mädchensex ausgefragt. Nicht, weil sie es ausprobieren wollte, sondern weil sie sensationsgeil war. Es passte zu ihr, dass sie meine Sachen durchwühlt hatte. »Du solltest mich morgen besser nicht hier allein lassen. Ich frag mich, was in deinem Nachttisch versteckt ist?«

»Du wirst es nie erfahren. Ist abgeschlossen. Ma ist genauso schlimm wie du.«

Anschließend hörte ich nur noch ihr leises Schnarchen.



Trotz Therasas knöchigen Gliedmaßen schlief ich gut und es war nach neun, als ich mich frisch geduscht nach unten begab. Der Rest der Familie hatte sich bereits am Frühstückstisch versammelt – Ma und Pa, mein Bruder Brian, meine Schwester Mary, Declan und Theresa.

Brian hatte wie ich bereits das elterliche Nest verlassen, kam jedoch meistens zum Sonntagsfrühstück vorbei. Ich war mir allerdings sicher, dass er es nur tat, damit Ma seine Wäsche waschen konnte. Und jetzt saßen sie alle da und schaufelten Speck in sich hinein, als stünde eine Hungersnot kurz bevor.

Ich blieb in der Tür stehen und betrachtete die dunklen Schöpfe meiner Geschwister, Mas von grauen Strähnen durchzogene Haare und Pas kahle Rübe. Meine Familie. Meine wahnsinnige, ungestüme, streitsüchtige Familie. Immer eine Beleidigung auf den Lippen. Immer bereit für ein Musik- oder Trinkgelage. Immer für mich da, wenn ich sie brauchte.

»Nora, Liebling! Theresa hat gesagt, dass du mit ihr nach Hause gekommen bist.« Ma sprang auf die Füße und rannte zum Herd. Essen war in unserer Familie mit Liebe gleichzusetzen und Ma zeigte sie, indem sie die Bratpfanne erhitzte und noch mehr Eier und Speck aus dem Kühlschrank zog.

»Mor'gn, Schwesterherz«, murmelte Brian. Der Tee in seiner Tasse, mit der er mir zuwinkte, schwappte gefährlich nah an den Rand.

Ich wühlte in der Schublade nach Besteck, zog mir einen Stuhl an den Tisch und schob mich mit ein wenig Einsatz meiner Ellbogen zwischen Mary und Pa.

»Wie immer sorgfältig gekleidet, Nora.« Mary strich über den zerknitterten Ärmel meines Shirts.

»Sie wurde heute Nacht von irgendeinem Mädchen rausgeworfen«, sagte Theresa. »Wir haben sie zufällig gegen zwei Uhr morgens getroffen. Arme Nora, nie wird sie gebeten, die ganze Nacht zu bleiben.«

»Ein Esel schimpft den anderen Langohr.« Ich schenkte ihr mein süßestes Lächeln.

»Hey, das ist unter der Gürtellinie!«

»Das reicht jetzt.« Ma wirbelte zu uns herum und schien den vollen Teller wie aus dem Nichts herbeigezaubert zu haben. »Lass Nora in Ruhe. Oder lass sie zumindest in Frieden frühstücken.«

»Worüber sollen wir sonst reden?« Thesas scharf geschnittenes Gesicht strahlte schalkhaft.

»Wir sind gestern Nacht Fergal Flannery über den Weg gelaufen.« Declan hob den Blick von seinem Teller. »Mit einem Freund.«

Pa sah ihn über den Tisch hinweg finster an. »Ich hoffe, dass die Geschichte damit endet, dass du gewonnen hast und die Polizei nicht involviert war.«

»Tut sie«, sagte Theresa. »Der Freund ist abgehauen und Dec hat Fergal ordentlich verdrochen. Am Ende lag er in einem Lorbeerbusch in irgendeinem Vorgarten. Du hättest sehen sollen, wie dieser hässliche Trottel mit der halben Hecke in den Haaren wieder aufgestanden ist.«

Schallendes Gelächter brach am Tisch aus. Ich lachte ebenfalls, obwohl mir Thesas leichte Änderung der Geschehnisse nicht entging, mit der sie Dec als Helden darstellte.

»Nora war allerdings keine große Hilfe.« Theresa sah mich durchtrieben an. »Sie hat vorgeschlagen, dass wir ihn einfach gehen lassen sollen.«

Ich funkelte sie wütend an. »Petze.«

»Tja, du hast es aber gesagt.«

Pas Stimme war kalt und steinhart. »Du unterstützt deine Familie also nicht, Nora? Du würdest also die Vergangenheit ruhen lassen und einem Flannery die Hand schütteln und ihn auf ein Bier einladen?«

»Nein.« Ich rutschte unruhig auf meinem Stuhl herum. »Aber diese Fehde zieht sich schon endlos lange hin und ich sehe keinen Sinn darin, noch mehr Dreck aufzuwühlen. Es ist doch sicher an der Zeit, die Sache ruhen zu lassen, oder?«

Pa legte sein Besteck auf den Tisch und drehte sich zu mir, um mich anzusehen. »Wenn einer der Jungs das gesagt hätte, wären sie sofort hochkant rausgeflogen, Sohn hin oder her. Aber du bist meine Tochter, also werde ich ein wenig nachsichtiger mit dir sein. Vor sechzig Jahren wurde Oisín Kelly von Cormac Flannery verraten. Die beiden kamen aus demselben Dorf in Sligo, wo bereits ihre Väter und Großväter Freunde gewesen waren. Cormac und Oisín sind zusammen nach Dublin getrampt. Sie sind zusammen nach Liverpool übersetzt. Sie haben zusammen auf Baustellen gearbeitet und sind zusammen von Liverpool nach London gezogen. Und dann hat Cormac Flannery den Vorarbeiterposten bekommen, der eigentlich Oisín zugestanden hätte, und obendrein hat Cormac ihn auch noch gefeuert. So verhalten sich Freunde nicht. Also Nora, tritt jetzt eine Entscheidung. Bist du für oder gegen uns? Hier gibt es keinen einfachen Mittelweg.«

Angesichts seiner Leidenschaft fehlten mir die Worte. Wie all meine Geschwister konnte ich diese Geschichte Wort für Wort nacherzählen. Schon als kleines, rauflustiges Kind und noch bevor ich zur Schule gegangen war, war mir diese Geschichte erzählt worden. Sie war immer wiederholt worden, wenn eines der Kelly Kinder auf dem Spielplatz einen Streit mit einem der Flannerys gehabt hatte. Und als wir älter wurden, hatte man sie uns immer wieder eingehämmert. Es war die eine Sache, über die niemals hinweggesehen wurde. Die Flannerys und Kellys waren Erzfeinde.

Seit sieben Jahren wohnte ich nicht mehr zu Hause und in dieser Zeit hatte ich kaum einen Flannery gesehen. Ich bewegte mich nun in anderen Kreisen und London war so groß, dass zufällige Begegnungen sehr selten waren. Das Zusammentreffen mit Fergal gestern Nacht war das erste Mal seit Jahren, dass ich einen Flannery gesehen hatte. Ich hatte mich weiterentwickelt und diesen, meiner Meinung nach unwichtigen Teil der Familiengeschichte vergessen. Aber ich lernte gerade, dass der Rest meiner Familie nicht derselben Meinung war. Declan und Theresa gestern Nacht, Pa heute Morgen. Ich sah zu Mary hinüber, doch sie aß einfach weiter und nahm an dieser Unterhaltung nicht teil.

Die Fehde war für mich nicht länger von Bedeutung, aber Familie war Familie und ich schuldete es ihnen, auf ihrer Seite zu stehen.

Pa wartete auf meine Antwort.

»Ich bin eine Kelly«, sagte ich. »Natürlich bin ich für euch. Young Seánie sollte besser aufpassen, wenn er mir über den Weg läuft.«

Während des darauffolgenden Gelächters blieb Brian als einziger stumm.

Meine Zustimmung löste die Anspannung und kurz darauf war wieder das Klappern von Besteck und das Zischen der Pfanne zu hören, als Ma weiterhin Speck briet, um unsere bodenlosen Mägen zu füllen. Alles lief wieder auf Kurs.

»Damit wäre die Spannung für diesen Morgen abgehakt«, beschwerte sich Theresa. »Jetzt können wir uns nur noch über Fußball oder Politik unterhalten.«

Stille folgte. Dann stellte Mary ihre Tasse mit einem dumpfen Schlag ab. »Ich hab Neuigkeiten, falls es jemanden interessiert. Ich hab jemanden kennengelernt.«

»Du machst Witze«, murmelte Declan mit dem Mund voller Toast. »Wer würde dich wollen?«

Mary sah ihn böse an. »Weiter so, kleiner Bruder. Willst du jetzt was über ihn wissen, oder nicht?«

»Natürlich wollen wir das, Liebling.« Pa tätschelte ihre Hand.  
»Solange er einen Job hat und dich nett behandelt ...«

»Fruchtbar ist ...«, fügte Theresa hinzu.

»In der Nähe wohnt ...«, sagte Ma.

»Fan von Arsenal ist ...« Diese Bemerkung kam von Brian.

»Und kein Flannery ...«, sagten Declan und ich im Chor, »dann darfst du ihn haben.«

»Er heißt Liam Muldoon. Er kommt aus Kilkenny, lebt in Shepherds Bush, arbeitet bei einer Versicherung, ist Chelsea-Fan ...«  
Brian schnaubte.

»... und den Teil mit der Fruchtbarkeit werde ich noch eine Weile nicht ausprobieren. Vielleicht nie.«

Ma bekreuzigte sich. Allein der Gedanke, Sex als Freizeitbeschäftigung und nicht zur Fortpflanzung zu betreiben, versetzte sie in Aufregung.

»Und er liebt mich.« Mary – meine pragmatische und praktisch veranlagte Schwester – hatte tatsächlich einen verträumten Ausdruck in den Augen.

Brian stieß mich an. »Sie wird rot.«

Und das wurde sie tatsächlich. Ich öffnete den Mund, um sie noch weiter zu necken, aber Mary sah mir geradeheraus ins Gesicht.  
»Lacht, so viel ihr wollt«, sagte sie. »Vor allem du, Nora. Aber wenn die Liebe zuschlägt, und das wird sie, kommt sie mit einem rechten Haken, wenn du es am wenigsten erwartest. Du bist im Pub, beim Imbiss, siehst einen Fremden in der U-Bahn an und da sind diese seltsamen Gefühle in deinem Bauch ...«

»Und du wirst dir denken: Ich wusste, dass ich nicht das Vindaloo hätte bestellen sollen«, murmelte Brian.

Mary ignorierte ihn. In ihren Worten hatten Eindringlichkeit und Überzeugung gelegen. Sie hatten förmlich in ihrer tiefen Stimme vibriert, hatten fanatisch in ihren blassen Augen geschimmert. Jetzt schwieg sie.

Ich fühlte mich mit der Stille unwohl und rutschte auf meinem Stuhl herum, ehe ich den Blickkontakt unterbrach und nach dem Ketchup griff.

»... und du wirst wissen, dass dieser Mensch es ist. Das ist der eine Mensch für dich.« Als erneute Stille einsetzte, fingen wir alle wieder an, mit unserem Besteck zu klappern. Aber ich sah, wie Ma solidarisch Marys Hand drückte.

*Ja, klar*, dachte ich. Diese Liebe ist für die Marys dieser Welt – gute, liebenswürdige, zuverlässige, heterosexuelle Menschen. Nicht für mich. Und das soll so lange wie möglich so bleiben.



## Kapitel 2

Der Pub war dunkel, einer dieser kleinen Seitenstraßenläden, die so schlecht beleuchtet waren, dass man kaum die Flüssigkeit in seinem Glas sehen konnte. Es gab gemütliche kleine Ecken, wie sie in Irland üblich waren. Perfekt für private Gespräche. Meine Freundin Sue und ich hatten uns verabredet auf ein Glas Wein, einen Plausch und um über ehemalige Affären zu klagen. Sue pflegte ihr angeknackstes Herz; bei mir war es eher ein angekratztes Ego, aber wir hatten beide das Bedürfnis, etwas Dampf abzulassen.

Dieser Pub gehörte nicht zu unseren üblichen Treffpunkten – dies hier war keine der lauten Spelunken, in denen muskelbepackte, tätowierte Burschen durch die Gegend stolzierten und die Sue bevorzugte, und auch nicht der Lesbenpub mit den Billardtischen, der mein Lieblingsplatz war.

Mein angeschlagenes Ego hatte ich meiner Freundin-mit-gewissen-Vorzügen zu verdanken, weil sie mich nicht zurückrief. Vermutlich hatte sie gesehen, wie ich letzte Woche mit Gigi die Bar verlassen hatte, und war mit einem Schnauben davongestürmt. Das war schon einmal passiert, aber Tash und mich verband nichts außer den gelegentlichen und sehr angenehmen Stunden, die wir hin und wieder miteinander verbrachten. Außerdem war es mir in der Vergangenheit immer gelungen, sie herumzukriegen. Aber dieses Mal nicht. Wir waren kein Paar. Zumindest dachte ich das. Wie ich gerade feststellte, schien Tash das jedoch anders zu sehen.

Sues Freund Leo, mit dem sie seit drei Monaten zusammen war, hatte ihr gesagt, dass er auch andere Frauen treffen wollte. Sue war eine aufgebrauchte Mischung aus Wut und Kummer. Erst letzte Woche hatte sie mir gesagt, dass sie glaubte, es könnte Liebe sein.

Jetzt hatte sich ihr Selbstbewusstsein in den hintersten Winkel ihrer kniehohen Lederstiefel verzogen und dank ihres verletzten Stolzes spuckte sie förmlich Feuer in ihren Rotwein.

»Leo hat mich zur Eröffnung seiner Ausstellung eingeladen«, sagte sie. »Ich musste mich mit billigem Wein in winzigen Pappbechern und durchweichten Samosas begnügen und dabei diesen affigen Pseudokünstlern dabei zuhören, wie sie über die versteckte Symbolik in seinen Gemälden diskutieren. Ich war sein Date. Ich dachte, dass das was bedeutet. Ich hab in einer zugigen Galerie rumgegangen und über Pinselstriche und Lichtreflektionen gesprochen.« Sie schnaubte. »Zwei vergeudete Stunden Lebenszeit, die ich nicht zurückbekomme.«

Letzte Woche hatten ihre Augen noch gefunktelt, wenn es um seine Gemälde oder sein außergewöhnliches Talent mit einem Pinsel – und im Bett – ging. Doch daran wollte ich sie nicht erinnern. Es wäre nicht fair gewesen.

Wir machten es uns bequem für eine dieser tiefsinnigen und bedeutsamen Unterhaltung, bei der man die Probleme des Lebens und auf der Arbeit löst. Hin und wieder entwickelten wir bei solchen Gesprächen sogar eine praktikable Lösung für den Weltfrieden – wenn wir genug Alkohol intus hatten.

Ich stand gerade an der Bar, um die nächste Runde zu bestellen, als *sie* den Pub betrat. Durchschnittsgröße, kurvig und verdammt heiß in der engen, dunklen Jeans und dem losen, weißen Shirt. Allerdings waren es ihre Haare, die meinen Blick gefangen hielten. Strahlende, rotbraune Locken fielen ihr in einer wilden, ungezähmten Wolke fast bis zur Hüfte. Ihre Haut war cremeweiß und mit Sommersprossen übersät, die wie kleine Karamelltropfen in einer Schüssel Milch wirkten.

Sie hielt in der Tür inne und sah sich um, als würde sie nach jemandem Ausschau halten. Ihr Blick glitt über mich, hielt inne und schnellte wieder zurück. Für den Bruchteil einer Sekunde hatten sich unsere Blicke getroffen und in einem seltsamen, magischen Moment sah ich meine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ihren Augen. Sie trat einen Schritt in die Bar hinein und für eine wundervolle Sekunde dachte ich, dass sie es auch gespürt hatte und auf mich zukam.

Ich ging einen Schritt in ihre Richtung. Der Lärm der Bar senkte sich zu einem gedämpften Brummen. Ich sah nur noch ihre Augen und war gefesselt von ihrer Wirkung auf mich. Dann kehrte jedoch der Barkeeper zurück, stellte die Gläser ab und verlangte so laut nach seinem Geld, dass ich aus meiner Trance gerissen wurde.

Während ich nach dem Geld suchte, winkte meine mysteriöse Frau jemandem hinter mir zu und verschwand in einer Ecke. Obwohl ich mich umsah, konnte ich nicht erkennen, wen sie traf. Mein Blick folgte dem Loch, das sie im Raum hinterlassen hatte. Eine Welle der Lust schoss in meinen Schoß, aber da war auch noch etwas anderes. Meine Neugier war geweckt.

Es waren nicht nur ihre Haare, die schon allein genommen erstaunlich waren, oder ihre intensiven Augen, die mich mit ihrem Blick gefangen gehalten hatten. Es war die Art, wie sie sich mit ruhigem Selbstbewusstsein bewegte. Ich fragte mich, wie sie hieß und wo sie wohnte. Ich wollte sie kennenlernen. Außerdem war da dieses leichte Nagen in meinem Hinterkopf, eine verschwommene Erinnerung, als wäre sie die Verkörperung all meiner Fantasien, als wäre sie das schattenhafte Gesicht in meinem Kopf gewesen, als ich noch an die wahre Liebe geglaubt hatte. Ich hatte ihren Körper gesehen, als ich in meiner Jugend mit meinen Fingern den Weg zu meiner Klitoris entdeckt hatte. Sie war der Nebel aus Rauch und Erinnerung, der mich in meinen Träumen heimsuchte.

Mir wurde bewusst, dass ich das Glas so fest umklammerte, dass meine Knöchel weiß hervortraten. Ich atmete tief ein, ging zu Sue

zurück und stellte die Gläser mit Nachdruck auf dem abgewetzten Tisch ab. »Ich habe gerade meine zukünftige Ehefrau gesehen«, sagte ich zu Sue. »Ich will sie umwerben, mit ihr ausgehen und mit ihr zusammenleben. In ein paar Jahren schicke ich dir eine Hochzeitseinladung.«

Sue schielte mich über den Rand ihrer Brille an. Solche romantischen Ankündigungen waren nicht gerade mein Stil. Sie war es gewohnt, dass ich mich mit Lesben, Bisexuellen, Neugierigen und sogar heterosexuellen Frauen vergnügte, wann immer mir danach war, jemanden für die Nacht aufzureißen.

Sue nahm einen kräftigen Schluck von ihrem Wein und als sie meinen verträumten Blick sah, nahm sie auch aus meinem Glas einen tiefen Schluck. »Wer?«

»Da drüben.« Ich deutete an das andere Ende der Bar. »Sie ist da lang gegangen. Sie ist die schönste Frau, die ich je gesehen habe.«

Sue drehte sich um, um meinem Wink zu folgen, aber die Menge war zu dicht.

»Schön? Dann ist es in Ordnung; du bist scharf auf sie, wie immer. Du kommst drüber hinweg.«

»Nein«, sagte ich und platze fast vor dem Verlangen, ihr von meiner Erleuchtung zu erzählen. »Es ist ...«

Doch Sue trank ihr Glas in großen Schlucken aus und stand auf. »Ich bin raus. Ich überlasse dich deiner Jagd.«

»Aber ich hab gerade erst ein neues Glas Wein bekommen.«

Grinsend hielt Sue ihr Handy nach oben. »Leo hat mir geschrieben, als du an der Bar warst. Er will reden und ich werde ihn für seinen Vorschlag so was von bezahlen lassen.« Sie beugte sich hinab und küsste meine Wange. »Aber ich werde kein Glas mit billigem Wein verschwenden.« Sie nahm sich mein Glas, drückte meine Schulter und verschwand.

Nun war ich allein mit einem leeren Glas und dem brennenden Verlangen, mehr über die rothaarige Frau zu erfahren. Ich missgönnte

Sue ihre Chance nicht – um ehrlich zu sein, gab es mir die Möglichkeit, meine eigene Verfolgungsjagd zu starten. Ich ging zurück zur Bar.

»Noch mal dasselbe?«, fragte der Barkeeper und ich nickte.

Mit zwei Gläsern Shiraz bewaffnet, machte ich mich auf die Suche nach der Frau, die meine Aufmerksamkeit so stürmisch gefangen genommen hatte.

Sie saß in einer der höher gelegenen Sitzecken und unterhielt sich mit einer anderen Frau. Blätter, die mit Tabellenkalkulationen beschriftet schienen, bedeckten den Tisch und ihre Begleiterin begutachtete gerade eine Zahlenreihe. Dann deutete sie mit dem Finger auf eine andere Tabelle und die beiden beugten sich vor, um es sich genauer anzusehen. Das Ganze schien ein geschäftliches Treffen zu sein, obwohl es mir schleierhaft war, warum man sich dafür einen betriebsamen Pub aussuchte.

Ich wartete, lehnte mich an die gegenüberliegende Bar und nippte an meinem Wein. Meine Geduld wurde belohnt, als die andere Frau die Papiere einsammelte, sie in eine Umhängetasche steckte und sich diese dann über die Schulter warf. Die beiden Frauen standen auf, umarmten sich kurz und die andere Frau verschwand.

Meine wunderschöne Rothaarige war das Objekt gieriger Blicke geworden, sowohl männlicher, als auch weiblicher, also verschwendete ich keine Zeit. Ich glitt in die Sitzecke und nahm ihr gegenüber Platz. Der Sitz war noch immer warm. Ich stellte das zweite Weinglas auf den Tisch.

»Meine Freundin musste dringend weg«, sagte ich. »Teilst du dir dieses Glas Wein mit mir?«

Sie hob den Kopf und unsere Blicke trafen sich. Ein amüsiertes, schiefes Grinsen lag auf ihrem Gesicht – ganz offensichtlich war sie an plumpe Anmachsprüche gewöhnt.

Von Nahem betrachtet war sie sogar noch atemberaubender. Ihre Haut hatte eine Reinheit, die man normalerweise nur mit sehr guten Photoshop-Kenntnissen zaubern konnte, ihre Augen leuchteten grün

wie die Tiefen des Ozeans und ihre wilde Mähne schimmerte und tanzte. Ich hielt ihren Blick fest und fragte mich, ob sie auf meine Einladung antworten würde, oder – Gott bewahre! – ob sie hetero war. Wenn es so wäre, würde sie mich wahrscheinlich wie Luft behandeln. Doch dann lächelte sie und ich wusste, dass sie zumindest bereit war, die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, selbst wenn sie nicht lesbisch war.

»Das ist nicht gerade ein einfallsreicher Anmachspruch und dein eigenes Glas ist fast leer. Sollen wir uns etwa das volle Glas teilen?«

»Nach dir.« Ich deutete auf das Glas.

Sie hob es an und verengte verschmitzt die Augen. Ihr Lipgloss hinterließ eine Spur auf dem Rand.

Als sie das Glas absetzte, griff ich danach und unsere Finger berührten sich hauchzart. Ganz bewusst legte ich meine Lippen an dieselbe Stelle, an der ihre das Glas berührt hatten.

Sie beobachtete mich und nahm mir anschließend das Glas aus der Hand, bevor es den Tisch berührte. Ihre Finger fühlten sich warm an, doch dann musste ich leider das Glas abgeben. Sie drehte das Glas, bis sie erneut von derselben Stelle trinken konnte.

Ich versuchte, tief einzuatmen und meine ruhige und gefasste Pose beizubehalten, aber es war unmöglich. Unter gesenkten Lidern warf sie mir einen kurzen Blick zu, während sie trank, und als sie das Glas absetzte, raubte mir ihr kurzes Lächeln auch noch den verbliebenen Atem. Sie flirtete definitiv mit mir und ich atmete so schnell, als wäre ich gerade der U-Bahn hinterhergerannt.

Bei jeder anderen Frau hätte ich mich in dieser Situation neben sie gesetzt, nah genug, um mit den Fingerspitzen zu flirteten, nah genug, um eine Hand auf ihren Schenkel zu legen. Nah genug, um die Spannung zwischen uns so lange aufzubauen, bis nur noch ein explosives Ergebnis möglich war. Aber ich tat es nicht. Ich blieb sitzen und mein Herz schlug wie wild, während ich zusah, wie sie mich musterte.

Ihr Blick glitt über mich, musterte meine Haare, die ich zu einem Pferdeschwanz gebunden hatte, mein blassgrünes T-Shirt und die dunkle Jacke. Ihr schien zu gefallen, was sie sah, denn sie sagte: »Ich bin Ger. Die Kurzform von Geraldine. Ich mach meine irischen Wurzeln dafür verantwortlich.«

»Ich bin Nora. Meine irischen Wurzeln sind auch dafür verantwortlich.« Das Glas war leer. »Darf ich dir noch einen Drink ausgeben?«, fragte ich. »Ein ganzes Glas, ganz für dich allein?«

Kleine Lachfältchen bildeten sich um ihre Augen. »Was machst du, wenn ich Nein sage?«

Bei jeder anderen Frau hätte ich diese Frage als Aufruf verstanden, vorzustürmen. »Aber du wirst nicht Nein sagen«, würde ich sagen, mich näher an sie lehnen, ihre Hand nehmen und dafür sorgen, dass sich unsere Haut lange berührte. Aber ich zögerte und erinnerte mich daran, wie sich mein Magen bei meiner anfänglichen Reaktion zusammengezogen hatte. Wenn ich recht hatte, wenn Geraldine mehr war als nur eine heiße Nacht, dann war meine übliche Masche unangebracht. Wenn sie etwas Besonderes war, wollte ich sie anders behandeln als die anderen Frauen. Sie würde kein einfacher Aufriss sein.

»Ich weiß es nicht«, gestand ich. »Ich hoffe, dass du es nicht tust. Ein Glas Wein, Geraldine, und wenn du dann willst, dass ich verschwinde, werde ich es tun.«

»Es ist noch früh. Mein geschäftliches Treffen hat nicht so lange gedauert, wie ich vermutet habe. Es würde mich freuen, Nora. Schließlich schmeckt Wein, den man allein trinkt, nicht so gut.«

Mein Lächeln war breit und unbändig. »Noch mal das gleiche?«

»In der Tat. Rotwein und eine Unterhaltung. Das mag ich am liebsten.«

Ich schlüpfte aus der Sitzecke, ging zur Bar und kam in Rekordzeit wieder zurück. Geraldine saß noch immer genauso da, wie ich sie zurückgelassen hatte. Ich setzte mich wieder ihr gegenüber, damit ich ihr Gesicht sehen und ihre Reaktionen beobachten konnte.

Einen Moment lang breitete sich Stille zwischen uns aus. Ich wollte nicht in alte Muster verfallen mit meinen coolen Sprüchen, die ein Gespräch vorantrieben und nur ein Ziel hatten - mein Gegenüber zu verführen. Aber Tatsache war, dass ich nicht sofort wusste, was ich stattdessen sagen sollte. Normalerweise war ich nicht um Worte verlegen, aber ich war noch nie zuvor in einer solchen Situation gewesen. Ger schwieg ebenfalls. Vielleicht wartete sie darauf, dass ich etwas sagte, um dann meine Absichten zu beurteilen.

»Ich hab gesehen, wie du reingekommen bist«, sagte ich. »Dann hab ich dich von der Bar aus beobachtet. Es war ganz offensichtlich ein geschäftliches Treffen. Und ich dachte nur, welcher Idiot hat einen Geschäftstermin in einem vollen Pub? Bist du so eine Art Pub-Testkäufer?« Ich lächelte, um den Witz in meinen Worten zu unterstreichen.

Geraldine grinste. »Meine Kollegin hat ein Baby und arbeitet von zu Hause aus. Sie hat mir gesagt, dass sie verzweifelt an einen Ort will, an dem keine Rasseln, pürierte Karotten oder Windeln herumliegen. Deshalb hat sie vorgeschlagen, dass wir uns hier treffen.«

»Und das ist dein Stammpub?« Wenn ja, würde ich ihn ganz sicher auch zu meinem machen.

»Nein. Ich bin nur hergekommen, um Jean zu treffen. Bin ich in deinen Laden spaziert?«

»Ich bin auch das erste Mal hier. Meine Freundin Sue hat es vorgeschlagen, weil sie das koreanische Restaurant um die Ecke ausprobieren wollte. Aber dann hat ihr Ex angerufen und sie hat mich sitzen gelassen.«

»Also rette ich dir den Abend?« Um ihre Augen bildeten sich erneut kleine Lachfältchen.

»Das tust du, Ger. Ich glaube sogar, dass du meine gesamte Woche rettest.«

»Warte, bis ich dich mit dem Gerede über meine Modelleisenbahn langweile. An dem Punkt erinnern sich die meisten Leute daran, dass sie zum Abendessen bei ihrer Oma sein müssen.«

Im Stillen dankte ich Brians nerdiger Teenagerphase. »00 oder H0-Maßstab?«

Ihr plötzlich erstarrter Gesichtsausdruck brachte mich zum Lachen. »Ich wette, du hast nicht erwartet, dass irgendjemand tatsächlich etwas über Modelleisenbahnen weiß. Als mein Bruder zehn Jahre alt war, hatte er diese verrückte Eisenbahn, die durch sein Zimmer bis zum Treppenabsatz fuhr. Die Gleise verliefen über eine Leiste auf Kopfhöhe und er hat es geliebt, kleine Attentate zu planen, wenn jemand die Treppe hochkam. Er hat eine der Lokomotiven so schnell beschleunigt, dass sie zu schnell war, um die Kurve beim Trockenschrank zu nehmen. Sie flog dann von den Gleisen und flog demjenigen, der gerade raufkam, an die Schläfe.«

Ger nickte. »Das ist alles ganz lustig, bis jemand ein Auge verliert.«

»Ist nicht passiert. Aber ein paar Mal war es ganz schön knapp.«

»Hat er die Eisenbahn noch?«

»Er ist jetzt fast dreißig und sein Geschmack ist endlich reifer geworden. Seine Besessenheit gilt Arsenal London.«

»Deine auch?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Glaube schon. Tennis ist allerdings eher mein Sport.«

Sie beugte sich vor und ihre Finger tippten sacht auf meinen Handrücken. »Wenn ich auch nur den leisesten Zweifel hätte – den ich nicht habe – dass du versuchst, mich aufzureißen, wäre der hiermit zerstreut. Siehst du es dir wegen der Schläge und dem Nervenkitzel an, oder wegen der durchtrainierten Frauen in kurzen Kleidern?«

»Ersteres natürlich.« Ich verlieh meiner Stimme einen würdevollen Klang. »Ich würdige die Feinheiten einer Rückhand, den sanften Bogen und die Kraft eines mühelosen Aufschlags und die Anmut und Schönheit von Maria Sharapovas endlos langen Beinen.«

»Hmmm.« Ger dachte über meine Worte nach und legte den Kopf schräg, sodass ihre wilde Mähne ihr Gesicht umspielte. Sie warf ihr Haar zurück. »Ich persönlich finde, dass das Spiel etwas verloren hat, als Amelie Mauresmo in den Ruhestand ging.«

»Martina Navratilova.«

»Casey Dellacqua spielt noch.«

Wenn ich auch nur den geringsten Zweifel gehabt hätte, dass Ger auf Frauen stand, wäre er bei der Aufzählung der geouteten Tennisspielerinnen zerstreut worden.

»Sue und ich waren letztes Jahr in Wimbledon. Sie war entschlossen, Roger Federers Autogramm zu bekommen. In Wimbledon laufen die Spieler in einer Traube aus Sicherheitsleuten herum. Das macht es schwerer, in ihre Nähe zu kommen. Sue hat also diese lächerlich hohen Schuhe getragen – und wenn du Sue kennen würdest, wüsstest du, dass sie nicht wirklich eine High-Heels Frau ist. Den ganzen Tag hat sie sich beschwert und gejammert, weil sie in den Dingen rumlaufen musste. Dann kam Federer mit seiner Sicherheitsmeute und sie ist mit ungefähr hundert anderen Leuten auf ihn zu gerannt. Sie hat so getan, als würde sie stolpern, und ist mit wedelnden Armen durch die Sicherheitsleute hindurchgefallen, bis sie praktisch in Federers Armen gelandet ist.«

»Was hat er gemacht?«

»Man muss ihm hoch anrechnen, dass er nicht zur Seite gesprungen ist oder sie nicht weggestoßen hat. Er hat sie aufgefangen und sie wieder auf diese lächerlichen Absätze gestellt. Sue war so fasziniert, dass sie vergessen hat, ihn nach einem Autogramm zu fragen. Aber dann haben die Sicherheitsleute sie gepackt und versucht, sie wegzuziehen. Also hat sie sich nach vorn geworfen und Fed einen dicken Schmatzer direkt auf den Mund verpasst. Anschließend wurde sie ohne Umschweife von den Schlägertypen zur Seite gezogen, aber es war ihr egal. Ihr Wimbledon war gerettet.«

»Deine Freundin scheint ja echt unterhaltsam zu sein.«

»Sie ist Australierin. Irgendwas muss da unten im Wasser sein. Die sind alle total übergeschnappt.«

In der darauffolgenden Stille nippten Ger und ich an unseren Getränken. Mein Herz schlug so wild, als hätte ich gerade drei Sätze

mit Sharapova gespielt, und dabei hatte ich meinen Wein kaum angerührt. Das war wirklich ungewöhnlich.

»Was ist mit dir, Nora? Wen würdest du gern küssen?«

Oh Gott. In diesem Moment, mit Geraldine, die mich über den Tisch hinweg ansah, die Lippen leicht geöffnet, ihr wildes Haar ungezähmt, gab es nur eine Antwort. Meine Gedanken rasten und ich stellte mir vor, meine Lippen auf ihre zu drücken, zu spüren, wie sich der Schwung ihrer Lippen entspannte und sich unter mir öffnete. Aber um ehrlich zu sein ... wenn ich sagen würde, dass sie im Augenblick die einzige Person auf der ganzen Welt war, die ich küssen wollte ... würde sie das abschrecken? Aber die Art, wie sie mich ansah, wie ihre Augen in dem gedämpften Licht leuchteten, mit einem kleinen Tropfen Rotwein im Mundwinkel ... all das drängte mich, es ihr zu sagen.

»Dich, Geraldine. Du bist die einzige Person, die ich küssen will.«

Sie schwieg und der Lärm des Pubs um uns herum schwoll an – das Klappern der Gläser, das bellende Lachen eines Betrunkenen, das Zuschlagen der Tür. Ihr Schweigen hielt so lange an, dass ich mich fragte, ob ich sie beleidigt und trotz meines untrüblichen Spürsinn die Zeichen falsch gedeutet hatte. Doch dann lächelte sie und erneut spürte ich ihre Berührung auf meinem Handrücken.

»Merk dir das.«

Wagemutig nahm ich ihre Hand, drehte sie leicht und zeichnete mit den Fingerzeichen eine Acht auf ihre Handfläche. Meine Berührung war leicht, dennoch atmete Ger zitternd ein und ihre Hand zuckte leicht.

»Ich arbeite daran.« Erneut zeichnete ich die Zahl nach. Sie stellte auch das Unendlichkeitssymbol dar, wie mir plötzlich wieder einfiel, und ich fragte mich, ob das eine Vorhersage oder ein Zufall war.

Unsere Blicke begegneten sich und ihr Ausdruck war vollkommen offen, verletzlich und ein wenig sehnsuchtsvoll. Sie hatte ihre Deckung fallen lassen, ihre Augen waren geweitet und leuchteten

erwartungsvoll. Ich hoffte, dass es ein Versprechen auf ein *uns* war. Dann wurde ihr Ausdruck warm. »Arbeite weiter daran. Ich freue mich auf die Ergebnisse.«

Mein Vorsatz, das alles hier langsam anzugehen, geriet ins Wanken und ich verfluchte den Tisch zwischen uns. Plötzlich war der Pub zu laut, die Distanz zwischen uns zu groß. Ich brauchte noch mehr Ablenkung. »Hast du Hunger? Sue und ich haben eine Reservierung in dem koreanischen Restaurant hier in der Nähe.«

»Mein Magen knurrt schon so laut wie ein Bär. Ich hab das Mittagessen ausfallen lassen.«

Ich stand auf und reichte Ger meine Hand, die sie sofort ergriff. Ihre weiche Haut fühlte sich einfach wunderbar an. »Dann lass uns gehen.«



## Kapitel 3

Das koreanische Restaurant war modern – gefliest, kalt und hallend, aber es war mir egal. Wir wurden an einen Tisch im hinteren Teil des Restaurants geführt, wo Topfpflanzen den Großteil der Geräusche dämpften. Der Tisch lag ein gutes Stück von der Küche entfernt, sodass der Service ziemlich kläglich war, aber auch das störte mich nicht. Erneut setzte ich mich Ger gegenüber und beobachtete ihren Gesichtsausdruck und ihre Gesten – das kurze Lächeln, das ihr Gesicht wie ein Blitz über dem Ozean erhellte, und wie ihre weißen Finger mit den kurzen, unlackierten Nägeln auf die Speisekarte deuteten.

Wir aßen brutzelndes Fleisch, das uns von ausdruckslosen Kellnern gebracht wurde. Wäre ich mit Sue hier gewesen, hätte ich über die unverschämten Preise gejammert und mich beschwert, dass wir zumindest ein Lächeln dafür verdient hätten. Aber mit Ger dachte ich nicht einmal ansatzweise an eine Beschwerde. Um ehrlich zu sein, begrüßte ich den schlechten Service, weil wir so nicht gestört wurden und ich mehr Zeit hatte, um sie anzusehen, zu flirten, ihre Hand zu berühren, zu träumen und mir vorzustellen, wie es zwischen uns weitergehen könnte.

Wir tranken eine Flasche Wein, bestellten jedoch keine zweite. Stattdessen tranken wir Wasser und versuchten mit spielerischen Vermutungen und Fragen, mehr über einander zu erfahren.

»Du spielst professionell Frauen-Hockey«, sagte ich. »Oder arbeitest in einem Kohlebergwerk.«

Sie seufzte theatralisch. »Du hast mich erwischt. Willst du ein Autogramm? Eigentlich spielt meine Schwester Hockey. Sie meint, dass ich es lernen sollte – ich könnte ja jemanden kennenlernen. Sie glaubt, dass sie die einzige heterosexuelle Frau im Team ist.«

Erneut nahm ich ihre Hand. »Sag ihr, dass du schon jemanden kennengelernt hast.«

Ihr Blick bohrte sich in meinen. »Vielleicht mach ich das. Vielleicht lass ich mich aber auch mit Big Betsie, der Torhüterin, verkuppeln. Ich liebe Frauen mit Muskeln.«

Ich schob den Ärmel meiner Jacke nach oben, um meinen Unterarm zu entblößen. »Ich hab Muskeln«, sagte ich gespielt beleidigt. »Bei all dem Getippe auf der Tastatur bleibt das nicht aus.«

»Du bist Schriftstellerin«, riet Ger. »Du schreibst als Ghostwriterin Biografien für die Reichen und Schönen. Oder du machst gerade deinen Doktor und schreibst seit vier Jahren an einer ellenlangen Doktorarbeit.«

»Schön wär's. Denk an langweilig. Denk an Jobs, die dich einschläfern.«

»Hypnotherapeutin? Bist du deshalb so erfolgreich bei Frauen?«

»Du kannst nicht wissen, ob ich erfolgreich bin. Ich könnte die geht-immer-allein-nach-Hause-Nora sein, die Ungeliebte.«

Ihr Gesichtsausdruck wurde undeutbar. Sie schob ihren Stuhl um den Tisch herum, sodass sie neben mir saß. Sie war mir so nah, dass ich die Gewürze ihres Essens in ihrem Atem riechen konnte. Sie drehte ihren Stuhl noch ein wenig, sodass sie mein Bein mit ihren gefangen nehmen konnte.

»Nora, sieh mich an.« Das Lachen war aus ihrer Stimme verschwunden. »Wenn du die Ungeliebte bist, wenn du die bist, die immer allein nach Hause geht, dann ...«

»Dann was?« Ich war gefangen. Gefangen von der Leuchtkraft ihrer Augen und der Stärke ihrer Schenkel.

»Dann ist heute mein Glückstag, weil du dann sicher verzweifelt bist.« Wärme strahlte von ihrem flüchtigen Lächeln ab.

Sie beugte sich vor und ich konnte die dunklen Flecken in ihren meeresgrünen Augen erkennen. »Ich werde dich nicht anlügen, Nora. Ich bin schon mit Frauen nach Hause gegangen, die ich gerade erst kennengelernt hatte. Hab sie in einem Klub oder einem Pub oder bei einem Hockeyspiel meiner Schwester getroffen. Ich habe die Nacht mit ihnen verbracht und zu diesem Zeitpunkt war es wunderbar. Überrasgender Sex. Aber danach? Danach war da nichts Wunderbares mehr.« Sie atmete tief ein, lehnte sich zurück und trank einen Schluck aus ihrem Glas. »Ich bin versucht. Ich bin versucht, dich zu küssen, deinen Geschmack und dein Seufzen kennenzulernen. Ich will wissen, ob sich deine Haare so weich anfühlen, wie sie aussehen. Ich will dich kennenlernen. Herausfinden, wie sich deine Haut anfühlt. Und am nächsten Morgen würden wir Kaffee trinken, uns küssen und Telefonnummern austauschen. Dann würde einer von uns gehen, abhängig davon, bei wem wir landen, und ich würde auf deinen Anruf warten. Vielleicht aber auch nicht. Vielleicht würde ich dich als eine dieser Frauen abhaken und arbeiten gehen und mich an der Schulter meines Chefs über dich ausheulen. Vielleicht auch nicht.«

Ihre leisen Worte hielten mich gefangen und selbst als der langsame Kellner kam, um das Geschirr abzuräumen, wurde ihr Zauber nicht unterbrochen.

»Was willst du von mir, Nora?«

Meine Stimme war so heiser, dass sie jeder Froschprinzessin Konkurrenz gemacht hätte. »Alles. Ich will alles, was du mir geben willst.«

»Jetzt? Heute Nacht?«

Ihre Worte waren wie das Lied einer Sirene, die mich mit ihrem süßen Gesang zu sich rief. Sie verflochten sich verführerisch, verlockend, werbend in meinem Geist. Meine Scheide zuckte und der Schmerz in meinem Bauch flaute nicht ab. Ich wollte sie. Ich wollte sie sehr. Trotzdem wurde ich den Gedanken nicht los, dass Ger anders war. Sie war keine Gigi oder Tash, eine Frau, die man

einmal genoss und anschließend vergaß. Ger war ... Vielleicht war Ger für immer.

Sie wartete noch immer auf meine Antwort. »Ja, jetzt, heute Abend. Aber nicht heute Nacht.« Ich schob meine Hand in ihre zurückgebundenen Haare. »Es wird Zeit, dass wir gehen. Wir werden hier rausgehen und wir werden spazieren gehen. Wir werden zusammen durch London gehen, bis sich unsere Wege trennen, und dann gehst du in deine Wohnung und ich in meine. Bevor wir uns trennen, werden wir stehen bleiben. Vielleicht wird es dort einen dunklen Türeingang geben, vielleicht auch nicht. Aber dann, Ger, werde ich dich in meine Arme ziehen. In London kann man keine Sterne sehen, aber sie sind immer da, über uns und in unseren Augen. Ich werde dich küssen. Ich werde deinen Geschmack kennenlernen, das Kitzeln deiner Haare und wie du dich unter meinen Händen anfühlst. Wir werden uns küssen und dann werde ich gehen. Nicht, weil ich dich nicht will – denn das tue ich – sondern, weil ich denke, dass das mit uns mehr als nur für eine Nacht sein könnte. Du und ich. Ich und du. Ein Paar. Hört sich das für dich nach einer Möglichkeit an?«

Sie nickte. Ihr Blick lag auf meinem Gesicht und ihre gesamte Aufmerksamkeit war auf mich gerichtet. Es war fast so, als gäbe es keine anderen Gäste im Restaurant, kein Stimmengewirr um uns herum.

»Was passiert dann heute Nacht?«, fragte sie.

Ich wob die Worte zu einem Zauber, der ihr hoffentlich ebenso viel bedeutete wie mir. »Ich werde nach Hause gehen – allein. Aber morgen werden wir uns wieder treffen und das hier weiterführen. Willst du das auch, Geraldine?«

Erneut nickte sie und in diesem gedämpften Licht spürte ich erneut dieses leichte Aufblitzen der Erkenntnis. Ihr Profil, ihr Gesicht, ihre Haare. Irgendwie kam sie mir bekannt vor. Lag es nur daran, dass die Frau aus meinen Fantasien zum Leben erweckt worden war? Ich hielt

jedoch nicht inne, um diesem Gedanken nachzugehen – im Moment hatte ich wichtigere Dinge zu tun.

»Morgen«, sagte sie. »Selber Ort, selbe Zeit.«

Nun war ich diejenige, die nickte.

Es gelang uns tatsächlich, die Aufmerksamkeit des faulen Kellners zu erregen. Wir zahlten die Rechnung und gingen.

Ich nahm ihre Hand, während wir durch die Straßen schlenderten. London war niemals ruhig, aber während unseres kurzen Spaziergangs fühlte es sich an, als wären wir allein. Es gab nur sie und mich und die Berührung unserer Haut.

Als wir an eine große Kreuzung kamen, blieb sie stehen. »Ich muss nach links.«

»Und ich nach rechts.«

Es gab keinen dunklen Türeingang und keinen gestohlenen Kuss. Stattdessen wirkte Ger angespannt und ich spürte, dass sie darauf wartete, dass ich den ersten Schritt machte. London wirbelte um uns herum und war selbst zu dieser späten Stunde unter der Woche noch belebt. Der Verkehr rauschte vorbei und Fußgänger umschifften uns ohne einen Blick, während wir regungslos dastanden. Dieser Ort war so öffentlich, wie es nur ging. Aber ohne irgendeine Art von Versprechen würde ich sie nicht gehen lassen.

Die Luft zwischen uns schien vor Erwartung zu knistern.

Ich zog an ihrer Hand, sodass sie näher zu mir kam, und sie drehte ihren Kopf, um mich anzusehen. Einen Arm legte ich um ihre Schultern, während ihr Arm unter meine Jacke schlüpfte und sich um meine Hüfte schlang. Selbst durch den Stoff meines Shirts konnte ich die Wärme ihrer Hand spüren. Ihre Lippen öffneten sich ein wenig und sie lächelte.

Der gesamte Abend hatte sich auf diesen Moment hin entwickelt. Ich schob meine freie Hand in ihre Haare und spürte die Schwere ihrer vollen Strähnen. Ihr Atem strich über mein Gesicht und dann küsste ich sie. Die Lichter der Ampel sprangen von Rot zu Gelb und

Grün und anschließend wieder zu Rot, während wir uns küssten. Zuerst war ich zurückhaltend, meine Lippen berührten ihre kaum, doch Ger ließ es nicht darauf beruhen.

Ihre Hände verstärkten ihren Griff an meiner Hüfte und sie überbrückte die Distanz zwischen uns. Ihr Atem schmeckte scharf nach Ingwer und Knoblauch, aber es machte mir nichts aus. Außerdem schmeckte ich wahrscheinlich genauso. Alles was zählte, war sie in meinen Armen und der donnernde Rhythmus meines Herzens, der mich nach vorn trieb.

Kurz hielt ich inne, um Luft zu holen, dann eroberte ich ihre Lippen, erst sanft, dann energisch, als sie nachgab. Ihre Nähe verdrehte mir den Kopf und in diesem Moment wollte ich nichts mehr, als den Kuss zu vertiefen und sie mit nach Hause zu nehmen.

Aber hier ging es um mehr als nur heute Nacht. Ich löste mich sanft von ihr und ihre Hände lösten sich von meiner Hüfte.

»Morgen. Wir sehen uns.«

»Morgen.« Sie drehte sich um und verschwand mit wiegenden Schritten in der Menge, während das Licht der Straßenlaternen den Schimmer ihrer Haare dämpfte. Ich folgte ihr mit meinem Blick, bis ich sie nicht mehr sehen konnte, ehe ich mich umdrehte und den Weg zu meiner Wohnung antrat.

Ich wollte über den Abend sprechen und dachte kurz darüber nach, Sue anzurufen, erinnerte mich jedoch daran, dass sie bei Leo war und wahrscheinlich bis zur Erschöpfung mit ihm durch die Laken turnte. Stattdessen lief ich einfach weiter, bis ich meine Wohnung erreichte.

Ich wollte nicht noch ein Glas Wein. Ich wollte darüber nachdenken, was passiert war, über Geraldine und – ganz besonders – über meine augenblickliche Reaktion auf sie. An unmittelbares Verlangen war ich gewöhnt, aber dieses Gefühl war neu für mich. Wenn ich eine Frau kennenlernte und mich von ihr angezogen fühlte, wanderten meine Gedanken sofort ins Schlafzimmer. Wie ich sie küssen würde, wie ihre Brüste aussehen würden und wie sie klingen würde, wenn ich

sie mit den Fingern zum Höhepunkt trieb. Was ihre Zunge zwischen meinen Beinen anstellen würde. Alles körperlich, alles unmittelbar und auf Befriedigung ausgerichtet.

Obwohl ich immer noch dieses vertraute Stechen in meiner Magengegend spürte – und ich wollte Ger definitiv in meinem Bett haben – waren die Gedanken in meinem Kopf jetzt sanfter und weniger körperlich. Ich stellte mir vor, wie wir an einem frostigen Morgen zusammen Kaffee tranken, einen ruhigen Abend vor dem Fernseher genossen, übers Wochenende in eine kleine Pension auf dem Land fuhren oder über einen der zahlreichen Märkte in London schlenderten. Bewusst ersetzte ich Ger in meinen Gedanken mit Gigi, aber das Bild passte einfach nicht und ich konnte sie nicht hineinzwängen.

Es war ein seltsames Gefühl. Einen Moment lang dachte ich sogar daran, Ger meiner Familie vorzustellen, aber meine Gedanken lösten sich sehr schnell von dieser Idee. Meine Familie konnte überwältigend sein und ich wollte Ger nicht verschrecken.

Ich war viel zu aufgedreht, um zu schlafen, also nutzte ich meine Energie, um die Trümmerlandschaft in meiner Wohnung aufzuräumen. Schnell huschte ich mit dem Staubsauger durch die Räume und entfernte alle Spuren meiner Freundin-mit-gewissen-Vorzügen, ehe ich die Laken wechselte. Die billigen Liebesromane auf meinem Nachttisch tauschte ich gegen etwas Gehaltvolleres aus und reinigte die Dusche. Ich ignorierte die lautstarken Proteste meines Katers Tomás, als ich seine Decke wechselte und die Katzenhaare draußen ausschüttelte. Selbst das Katzenklo fiel meinem Putzwahn zum Opfer.

Normalerweise war ich nicht so pingelig, wenn ich darauf hoffte, jemanden mit nach Hause zu nehmen, aber ich wollte auch nicht, dass Ger durch mein Chaos abgeschreckt wurde, bevor ich herausgefunden hatte, was mich an ihr anzog. Ich wollte mich mit ihr auf dem abgenutzten Sofa vor meinem Gaskamin zusammenrollen

und mich von ihrem wunderschönen Haar an der Nase kitzeln lassen. Ich wollte Gespräche und Intimität.

Ich stellte mir Sues johlendes Lachen vor, wenn ich ihr erzählte, dass ich mich lieber mit einer wunderschönen Frau unterhalten wollte, anstatt sie zu ficken. Wenn ich Sue erzählen würde, dass ich von Ger träumte und sie dabei noch vollständig bekleidet war, würde sie sicher einen Krankenwagen rufen. Aber dieses Gefühl war eine berauschte Mischung aus Verlangen und etwas, das ich gefühlt hatte, als ich Sue kennengelernt hatte – Wärme, eine Verbindung und Zuneigung. Ich hatte Sue vom ersten Moment an *gemocht*, als man uns auf der Arbeit einander vorgestellt hatte. Und diese Wirkung entfaltete sich nun auch bei Ger. Aber im Gegensatz zu Sue, deren Freundschaft nicht platonischer hätte sein können, vermischte es sich bei Ger mit einer qualvollen Lust.

Außerdem hatten wir beide irische Wurzeln. Gedanklich sah ich uns bereits auf dem Sofa, wie wir Geschichten über unsere verrückten Familien, ihre Traditionen und Erwartungen austauschten.

# **Hat Ihnen die Vorschau gefallen?**

Sie können unsere E-Books im Online-  
Buchhandel beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,  
Apple, Kobo und viele andere Anbieter.

Diese Leseprobe ist ein Service des Ylva Verlag.  
Sie dient ausschließlich zur Orientierung des interessierten Lesers.  
© Ylva Verlag e.Kfr. | [www.ylva-verlag.de](http://www.ylva-verlag.de)